

Eine große nackte Familie

Hoffeld. Am Natursee im Ramsbachtal herrscht eine Kleiderordnung der besonderen Art: Textilien sind unerwünscht. *Von Cedric Rehman*

Früher hat er selbst gern mal gespickt. Jürgen Wolters – in Wirklichkeit heißt er anders – ist in Degerloch aufgewachsen. Irgendwann zwischen Pille und Woodstock war er Teenager. Eine Zeit des Aufbruchs, biografisch und gesellschaftlich. Für Wolters war es nicht zuletzt auch eine Zeit des Aufbruchs – mit dem Fernglas ins Ramsbachtal. Schon damals gab es zwischen Hoffeld und Birkach einen Nacktbadeteich. „Das war meine erste Begegnung mit FKK“, sagt Wolters und lacht. Das mit dem Spannen findet er auch heute nicht so schlimm, obwohl er seit Jahren jenseits des Zauns nackt badet. „Von mir aus könnten wir das Ding einreißen“, sagt er. Das Ding ist der zwei Meter hohe Zaun, der das FKK-Gelände umgibt. Garantiert gucklochsicher, sagt Wolters. Er sagt nicht, ob er die heutigen Degerlocher Teenager bedauert, die keinen interessierten Einblick mehr nehmen können. Das ist wohl einfach das

Pech der späten Geburt. Zu sehen gäbe es ohnehin nichts, sagt Wolters. Außer Menschen, die eben nackt an einem Badensee liegen. „Mit dem, was die Leute denken, hat FKK gar nichts zu tun.“ In den Köpfen mancher Anwohner spukt immer noch Ungehöriges herum. Obwohl der Bund für freie Lebensgestaltung (BFL) – so nennen sich die Anhänger der Freikörperkultur – die Anlage schon seit Jahrzehnten betreibt.

Wolters klingelt an dem grünen Tor, das an eine Gefängniseinfahrt erinnert. Es öffnet sich und gibt den Weg frei zum vermeintlichen Sündenpfuhl. Jenseits der Schwelle wartet eine Überraschung: Der Pfuhl ist ein See. Ein Natursee, der sich selbst reinigt, ganz ohne Chlor, sagt Wolters. Trotzdem einer, der Freibadatmosphäre verbreitet. Denn um ihn herum sitzen Männer und Frauen – alles Mitglieder

des BFL – auf Gartenstühlen oder liegen auf der Wiese. Sie lesen Zeitung, plaudern. Nur, keiner trägt Badehose oder Bikini. Brüste, Pobacken, Geschlechtsteile: Das Auge muss sich daran gewöhnen. Wolters marschiert zielstrebig auf eine Hütte zu. Vor ihr stehen Gartenstühle und Bänke. Unter ihm knirscht der Schotter auf dem Weg, der sich quer durch die Liegewiese zur Hütte schlängelt. Niemand schaut, obwohl Wolters in Jeans und Hemd auffällt unter den Unbekleideten. Auf einem der Stühle vor der Hütte sitzt Sieglinde Peters. Auch sie kommt aus Degerloch, auch sie heißt in Wirklichkeit anders.

Ihren echten Namen will sie nicht nennen wegen der vielen blöden Sprüche. Peters trägt eine Schmetterlingssonnenbrille auf der Nase und sonst nichts. Dafür sitzt sie ziemlich ungerührt in der prallen Sonne. „Ich weiß, das ist unvernünftig“, sagt sie. Ihre Haut ist der UV-Strahlung von Kopf bis Fuß ausgesetzt. Ein Genuss, denn die frühreife Aprilsonne kitzelt die Poren, anstatt sie unter einer Isolierschicht aus Stoff ins Schwitzen zu bringen.

Die Degerlocherin ging 1970 zum ersten Mal in eine FKK-Anlage. Nach dem Ausziehen hat sie sich zunächst in der Kabine eingeschlossen. „Richtig blöd“, sagt sie heute. Die Angst von damals kann sie aber immer noch nachvollziehen. Peters hat Freunde verloren, weil diese ihre Art zu baden anständig fanden. Die Degerlocherin ist aber froh, dass sie sich von den Vorurteilen anderer längst nicht mehr beeindrucken lässt. „Ich sage immer selbst ausprobieren und dann drüber reden.“ Das Nacktsein mache einfach Spaß. Praktisch sei es ebenfalls: „Ist doch ein scheußliches Gefühl, mit einem nassen Badeanzug herumzurennen.“ Da ist natürlich die Sache mit



Natur ist angesagt am FKK-Teich im Ramsbachtal: Die Nudisten baden in einem ungechlorten Teich.

dem Schamgefühl. Peters hat es vor ihrem ersten Mal FKK zugesetzt, als sie sich in der Kabine einschloss. Es vergeht offenbar und wird ersetzt von einem Vergnügen, mit den Textilien auch Zwänge abzulegen. Zum Beispiel den Zwang, sexy zu sein. „Im Badeanzug oder Bikini will doch jede Frau nur gut aussehen. Bei uns ist das Aussehen egal“, sagt Peters.

Tatsächlich geben Nudisten sich im buchstäblichen Sinne die Blöße. Wo Badeanzüge oder Muskelshirts Problemzonen genauso gnädig kaschieren, wie sie zuverlässig fremde Blicke anziehen, können selbst die Jungen und Sportlichen ihre Leberflecken oder Fettpolster nicht verbergen. Und Nudisten sind nicht nur jung und durchtrainiert. „Das macht aber nichts bei uns“, sagt Peters. Vielleicht fühlt sie sich als Frau deshalb auch so wohl beim FKK. Und fühlt sie sich auch sicher? Bevor es



Fotos: Cedric Rehman

den Zaun um das Gelände gegeben hat, sei es schon unangenehm gewesen mit den Spannern, sagt sie. Sie denkt gar nicht daran, dass es auch unter FKK-Mitgliedern Voyeure geben könnte. Auf Nachfrage muss sie lachen. „Das würde man doch merken, wenn jemand aus diesem Grund hier ist“, sagt sie. Der FKK-Verein sei so etwas wie eine große Familie. „Und Neumitglieder schauen wir uns erst mal genau an.“

Ein Mann in Birkenstocksandalen tritt an den Gartentisch. Abgesehen von den Sandalen trägt er nichts auf der Haut. Der Mann, nennen wir ihn Norbert Fischer, schaltet sich sofort in das Gespräch ein. Er scheint gerne seinen Standpunkt in größerer Runde zu vertreten. Seltsam wirkt da, dass auch er seinen echten Namen nicht nennen will. Stattdessen gibt er seine Überzeugung preis: Nackt zu sein, sei für ihn der Wille der Natur. Er hat da seine ganz eigene

Theorie: „Irgendwann kamen die Menschen auf die Idee, Felle zu tragen, und die Häuptlinge haben sich von den Normalos unterschieden, indem sie eben ganz besondere tolle Felle angezogen haben.“ Eine Entwicklung, die irgendwann mal bei Lacoste und Marc’O Polo endete. Fischer wünscht sich von der Gesellschaft, wenn schon nicht ein Umdenken, so doch zumindest mehr Freiraum für Nudisten. Weil sie schon weiter sind, oder – je nach Sichtweise – auch weiter zurück. Sieglinde Peters oder Jürgen Wolters stören sich anders als Fischer nicht daran, dass sie eine Minderheit in einer Enklave sind. „Solange ich in der Anlage ungestört bin, ist doch alles in Ordnung“, sagt Peters. Jürgen Wolters findet es sogar großartig, dass der Freikörperkultur nur wenige frönen. „Sonst wären unsere Anlagen ja völlig überlaufen. So haben wir Nackte es viel gemütlicher.“

Mobbing per Mausclick

Hohenheim. Die Wissenschaftlerin Ruth Festl untersucht das Schikanieren in sozialen Netzwerken. *Von Rüdiger Ott*

Klar, die Bilder des betrunkenen Ex-Freundes ins Internet zu stellen, ist nicht nett. Sie hämisch zu kommentieren und sie an seine neue Freundin zu schicken, macht daraus aber schnell einen Fall von Mobbing. „Die Grenzen sind fließend“, sagt Ruth Festl. Wann ist das noch Spaß, wann wird daraus Ernst? Die Suche nach der unsichtbaren Grenze, die jeder ohnehin anders wahrnimmt, ist aber nicht die ihre. Die junge Forscherin an der Uni Hohenheim interessiert sich zwar für das so genannte Cyber Mobbing, also die Schikane per Mausclick. Sie will aber vor allem herausfinden, was den Täter zum Täter macht, und das Opfer zum Opfer. „Es gibt in Deutschland extrem wenig Forschung zu diesem Thema“, sagt sie, „und wenn, dann geht es meist darum, wie häufig das vorkommt“.

Nun ist Festl keine Psychologin. Sie ist Kommunikationswissenschaftlerin und Expertin fürs Internet. Das Wort, das sich deshalb durch ihre Forschungsarbeit wie ein roter Faden zieht, ist Netzwerk. Wer ist mit wem befreundet, wer ist in vielen Cliquen, wer steht im Zentrum des Geschehens, wer am Rand? Kurz: Wer hat was zu sagen und wer nicht.

Und zwar in der Schule. Aus dem einfachen Grund, weil Jugendliche zahlenmäßig am häufigsten im Netz mobben. Bei Erwachsenen ist das Phänomen seltener. Festl hat in ihrer Arbeit unter anderem herausgefunden, dass ein Fünftel der Schüler schon damit zu tun hatte. Sie hat 409 Schüler an zwei Stuttgarter Schulen befragt. Welche Schulen das sind, will Festl aus Datenschutzgründen nicht sagen. Eine davon war eine Hauptschule, die andere ein Gymnasium. Und die Schüler selbst sind nicht mit ihrem Namen gekennzeichnet, sondern mit Zahlen. Im Unterricht mussten sie einen Fragebogen ausfüllen.

Festl stellt den Projektor an, verbindet ihn mit ihrem Laptop, klickt mit der Maus. Punkte und Striche erscheinen auf der Wand. Jeder Punkt ist ein Schüler, jeder Strich eine Beziehung zu einem anderen Punkt. Wer viele Striche seines Eigen nennt, hat viele Freunde. An manchen Stellen bilden sich Haufen, das sind Freundeskreise. Zusammengenommen sieht die Projektion aus wie ein zerrissenes Spinnennetz, das im Wind flattert.

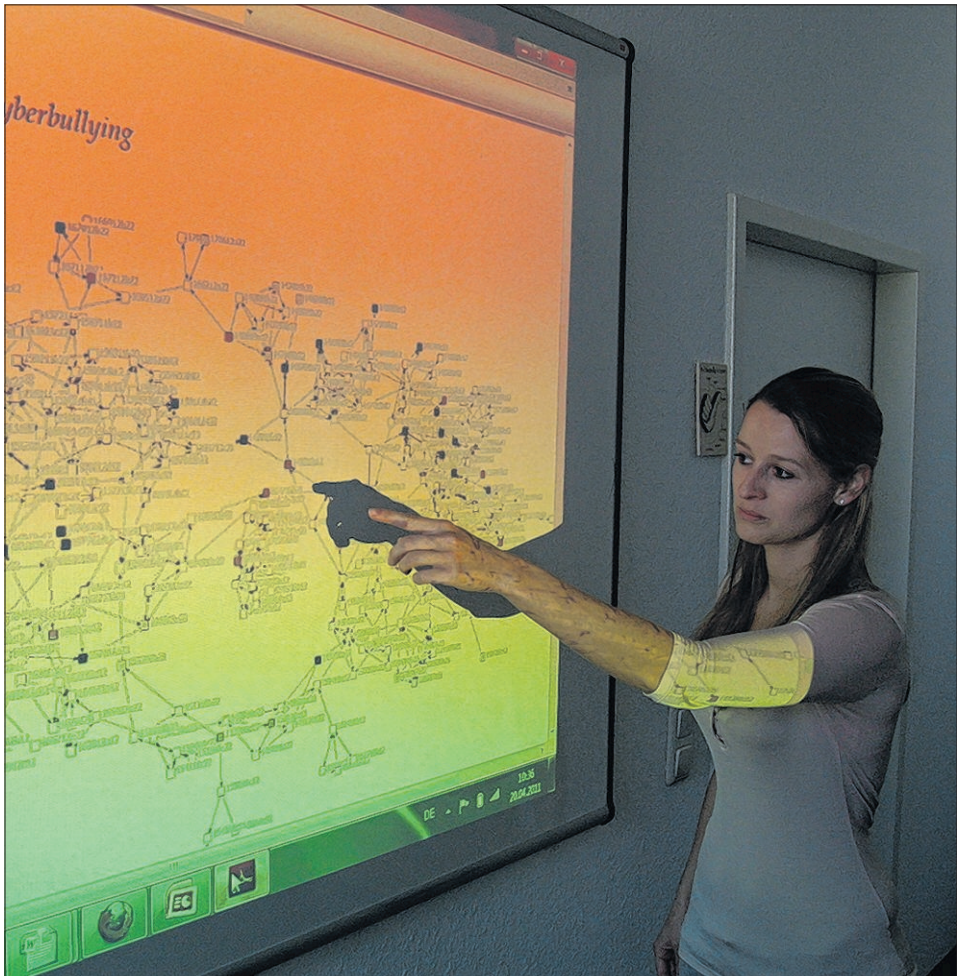
„Die schwarzen Punkte sind die Täter“, sagt Festl und zeigt auf das Bild. Die grauen sind die Opfer. Dann gibt es noch die

Punkte, die sowohl Täter als auch Opfer sind. Und da sind die vielen weißen Punkte. 78 Prozent der Schüler sind mit Cyber Mobbing noch nicht in Kontakt gekommen.

„Die geringe Anzahl der Fälle macht die Untersuchung für die Gesamtbevölkerung nicht repräsentativ“, sagt Festl. „Aber es lässt schon einige Rückschlüsse zu.“ Die Opfer etwa finden sich immer am Rand des Netzwerks. „Sie sind Außenseiter“, sagt die Wissenschaftlerin. Die Täter hingegen „sind gut in die Klasse integriert“, oft stehen sie im Zentrum. Von beiden Typen unterscheiden sich diejenigen, die Täter und Opfer zugleich sind. „Sie finden sich an strategischen Positionen zwischen den Gruppen“, sagt sie. Sie wechseln zwischen Freundeskreisen hin und her, befinden sich aber nicht in der Mitte des Geschehens.

Jeder zehnte Punkt ist schwarz, jeder zwanzigste grau. „Es gibt also doppelt so viele Täter wie Opfer“, sagt Festl. „Was die Annahme stützt, dass man sich immer die gleichen Opfer sucht.“ Mädchen werden häufiger zu Opfern als Jungs.

In einem nächsten Schritt will Festl die Untersuchung wiederholen, jedoch mit mehr Schülern und über einen längeren Zeitraum hinweg. „Und dann könnte man sich auch mit Interventionsmaßnahmen auseinander setzen“, erklärt sie. „Aufgrund unserer Ergebnisse könnten Streitschlichter oder Vertrauenspersonen geschult werden.“



„Die schwarzen Punkte sind die Täter“, sagt Ruth Festl und erklärt das Freundschafts-Netzwerk in einer Schule.

Foto: Rüdiger Ott



Auf eine musikalische Reise durch die weite Welt haben Birgit Maier-Dermann und Günther Schwarz als Duo con animo mitgenommen.

Foto: Martin Bernklau

Wie mit Japantinte getuscht

Degerloch. Das Duo con animo spielt moderne Weltmusik in der Michaelskirche. *Von Martin Bernklau*

Zu den Andachten vor Ostern war ein Duo der leisen Töne zu Gast, con animo mit Namen und mit modernen Werken aus der Welt, die Birgit Maier-Dermann mit der Flöte und Günther Schwarz auf der Gitarre interpretierten.

Diese Musik reichte bis zu schrägen, avantgardistischen Klängen, war aber in ihrer Bildhaftigkeit durchweg eingängig, manchmal sogar volkstümlich oder von klassischem Ebenmaß. Die vier Episoden von Franco Margola gehörten dazu. Der Italiener hat viel mit seinem Landsmann, dem großen Pianisten Arturo Benedetti Michelangeli zusammengearbeitet. Er entfaltet in diesen arkadischen Impressionen den Zauber antiker Landschaften. Die ganz dicht und sanft gespielten Flötenkantile-

nen gingen rhythmisch sehr einvernehmlich mit zart gezupften Gitarrenakkorden einher, an denen sie sich aber in der Harmonie oft querständig reiben.

Erinnernde Bilder aus seiner Kinderzeit hat der venezolanische Gitarrist Alfonso Montes in „Tres Imagines“ gefasst, der mit seiner Frau Irina Kircher als Emigrant in Stuttgart lebt. Im warmen Erzählton, manchmal mit Gegenrhythmen führt er freundliche Klänge zum Beispiel in jenen Garten im Innenhof zurück, in dem ein Kolibri übermütig und verträumt flattert.

Gleichfalls ganz der Natur zugewandt ist der japanische Komponist Kazuo Fukushima, 1930 geboren. Sein Flötensolo „Mei“ von 1962 verzichtet nicht nur auf Tonalität, sondern sogar auf die Fixierung der Töne

und versucht die rituell-meditativen Aufgaben der traditionellen japanischen Bambusflöte Shakuhachi mit dem westlichen Querflötenspiel zu verbinden. In Glissandi, auch in Zungentrillern, Schnalzen und anderen Tongebungstechniken scheint er eine Geschichte zu spinnen, die von der Ruhe über den Schreck, ja Panik, dann Stauern in ein unendlich zartes Flageolet-Pianissimo verhaucht.

Die große Zärtlichkeit ist auch eine der Empfindungen, die der kubanische Nationalkomponist Leo Brouwer, Jahrgang 1939, in seinem Gitarrensolo „Hika“ zu fassen versucht. Das Stück ist eine Totenklage in memoriam Toru Takemitsu, des japanischen Komponisten und langjährigen Künstlerfreundes. Bis zu dem friedvoll trauernden Ende in der leisen Oktav geht Brouwer, einer der wichtigsten Gitarristen der Gegenwart, aber auch noch durch einen trotzigen tönenden Protest gegen das Sterben des Freundes, gegen den Tod über-

haupt. Mit einem Werk Takemitsus, des vielleicht bekanntesten japanischen Komponisten der Moderne, schloss die musikalische Abendandacht. „Towards the Sea“ heißt die dreiteilige Impression für Altquerflöte und Gitarre. Wie Fukushima war auch Toru Takemitsu im Wesentlichen ein Autodidakt, der sich an den musikalischen Traditionen seines Landes, aber auch am Impressionismus Debussys und an der europäischen Neuen Musik orientierte. So basiert das Stück auf einem Motiv aus den Tönen Es, E und A, die das englische Wort für Meer bilden.

Die drei maritimen Klangbilder wirken in ihrem unterschiedlichen Charakter wie filigran aufs Papier geworfene Tuschemalereien. Die Flöte scheint auch ganz frei, aber mit Bestimmtheit zu malen, ohne Lineal und Passepartout: die Nacht, das Kap, den weißen Wal Moby Dick – die Natur. Es gab viel Beifall für diese feinsinnige moderne Musik des Duos con animo.